

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Für unbenutzte eingelebte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chief-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Das „rohe Schema“ des Herrn v. Oldenburg.

Herr v. Bethmann Hollweg hat sich über das „rohe Schema“ des Jahrbundes befragt, weil der Jahrbund die Benachteiligung der industriellen und gewerblichen Kreise der Bevorzugung der landwirtschaftlichen Kreise gegenübergestellt hatte. Ist diese Feindschaft des Herrn v. Bethmann Hollweg nicht bloß erklüftet, dann muß er aber die Eingänge Rede des Herrn v. Oldenburg, die wir im heutigen Montagblatt skizziert haben, geradezu in Verzweiflung geraten. Denn ein roheres agrarisches Schema, als es Herr v. Oldenburg in seiner Rede zum Ausdruck brachte, läßt sich überhaupt nicht mehr denken. Und selbst, wenn grundsätzlich bereit wäre, mit den Agrariern durch Dick und Dünn zu gehen, dem müßten doch Bedenken aufstehen, ob er die unverhüllte, von Eigennutz und Unverstand diktierte agrarische Politik, wie sie Herr v. Oldenburg verkündet, noch mitmachen will und kann.

Da müßte sich auch der Agrarier ab ihrer Politik irgendein höchstes Mäntelchen umhängen. Herr v. Oldenburg kündigt in der Schwärze seines Angesichts die Stalische Staatslehre, um den Junkerstandpunkt als einen Ausfluß tieferer Weisheit erweisen zu lassen. Herr v. Bethmann Hollweg bemüht sogar den großen Philosophen Kant, um seiner aristokratischen Weltanschauung einen wissenschaftlichen Anstrich zu geben. Wenn von der Erbschaftsteuer die Rede ist, dann müssen die „Sparwischen der Witwen und Waisen“ in bengalische Beleuchtung gerückt werden, und wenn das Dreiklassenwahlrecht reformiert werden soll, dann treten die Konfessionsfragen scharf vor die Kulturnäher des deutschen Volkes. Der gutgläubige Staatsbürger fragt sich zweifelnd, ob nicht doch etwas darauf sei, daß nicht die Masse, sondern die Besten herrschen sollen? Ob nicht wirklich die Erbschaftsteuer in irgendeiner geheimnisvollen und unerforschlichen Weise Mittel über das deutsche Volk heranzuführen könnte? Ob nicht das Dreiklassenwahlrecht, das freilich schon Fürst Bismarck vor einem halben Jahrhundert das „elendste aller Wahlverfahren“ genannt hat, in irgendeiner, wenn auch so entfernten Verbindung mit dem Aufschwung des preussischen Staates liege? Die Sache ist höchst unwahrscheinlich, gewiß! Aber die Konfessionsfragen behaupten es doch nun einmal, und wie sollte man dazu kommen, die mit so feierlicher Miene abgegebenen Erklärungen für bloßen Dunst zu halten?

Herr v. Oldenburg auf Januschew zerküßt die Rebel, die von den geriebenen Wortführern der preussischen Junker und Agrarier gestiftet um die eigentlichen Ziele der preussischen Großgrundbesitzer gewoben werden. Er hat eine gewisse Bauernschlaubei, aber so weit reicht es bei ihm nicht, daß er die selbstständigen Bestrebungen des Bundes der Landwirte und der ostelbischen Junker in philosophische Worte einwickeln könnte. Er spricht wie alle Wohllebenspolitiker reich von der Leber weg und sagt deshalb so manches, was die Bethmänner und Heydenbrände still und vorichtig in ihrem Busen bewahren. Schon früher hat es Herr v. Oldenburg mit aller Deutlichkeit ausgesprochen, um was es ihm eigentlich zu tun sei, nämlich um das Portemonnaie der Be-

stehenden. Er hat es in Elbing mit etwas anderen Worten wiederholt. Der „große politische Grund“, der die Konfessionsfragen zur Ablehnung der Reichserbschaftsteuer gezwungen hat, war einfach die Befürchtung, daß das Kapital bei einer direkten Reichsteuer „schußlos den Wasser dreispeggeln“ werde. Der Hauptgrund der Witwen und Waisen? Nichts. Das Kapital soll geschützt werden, das ist der „tiefe politische Grund“ der agrarischen Aktion gegen die Reichserbschaftsteuer. Das Portemonnaie der Besten, das ist das politische Prinzip, das die Junker im vorigen Jahre vertraten, das sie auch künftig vertreten werden, wenn es der sonst so gefällige und unerschütterliche Herr v. Bethmann Hollweg rüsten sollte, auf die Nachschleifer in irgendeiner Form zurückzuführen.

Dem gleichen Zwecke diene auch der Kampf der ostelbischen Junker gegen die preussische Wahlreform. Fürst Bülow war den Agrariern durchaus genehm, zumal seitdem er die Caprivischen Handelsverträge, die der Kaiser eine „rettende Tat“ nannte, besiegelt hatte. Aber da kam plötzlich — wie ein Blitz aus heiterem Himmel“, sagt Herr v. Oldenburg — das Wahlrechtsverprechen des Königs von Preußen. Da war es mit dem Fürsten Bülow aus. Herr v. Heydenbrand hat so getan, als wären die Junker bereit, an der Reform des preussischen Wahlrechts mitzuwirken. Seine ganze Arbeit richtete sich freilich dahin, die Wahlreform zu vereiteln, was ihm ja auch gelungen ist. Herr v. Oldenburg, zerstreut auch den letzten Zweifel, indem er erklärt, daß an der preussischen Verfassung, das heißt am Dreiklassenwahlrecht nicht gerüttelt werden dürfe. Was Heydenbrand diplomatisch verschwiegen, das plaudert Herr v. Oldenburg ungeniert aus: an dem Dreiklassenwahlrecht darf nicht gerüttelt werden, fernermaßen auf ihm die Vorkerrschaft der preussischen Junker beruht.

Es kommt noch ein Drittes dazu. Herr v. Oldenburg hat schon einmal um Reichstages mit dem Deutnant und seinen zehn Mann gedöhnt. Das ging gegen den Reichstag, falls er rüsten sollte, über den Kopf der Agrarier hinweg zu handeln. Aber Herr v. Oldenburg hofft auf das Militär und die Polizei noch in viel weiterer Sinne. Er will auch die ganze soziale Bewegung mit Militär und Polizei niederküßeln. Es ist deutlich genug, wenn er mit Bezug auf die Wobertier-Affäre sagt: „Ist verbietet man zu schießen, dann sammelt man für verwundete Schützen. Ein einziger Stoß sofort hundert hundert Leute hinterher.“ Also sofort schießen, das ist der Januschewer Weisheit letzter Schluss. Herr v. Oldenburg sagte es doch deutlicher: „Los gegen die Sozialdemokratie!“ Das Militär soll die Sozialdemokratie zu Haaren treiben, und Herr v. Oldenburg mehrerholte am Schluß seiner schönen Rede: „Los auf die Sozialdemokratie, wenn nicht lo haltlose Zustände wie in Portugal hier eintreten sollen.“

Seine Wahlreform in Preußen, Schutz des agrarischen Portemonnaies und gegen die Sozialdemokratie die Flinte und Mitrailleuse, das ist das rohe Schema, mit dem Herr v. Oldenburg die trauke Zeit füllen will. Im Grunde denken die meisten der preussischen Junker und Agrarier so, auch wenn sie sich hüten, es so deutlich zu sagen. Nichts ist wichtiger als hinter ihren staatsrechtlichenden Worten irgendeinen tiefen Sinn zu suchen. Sie verlassen sich darauf, daß die Flinte schießt und der Säbel haut. Im übrigen vertreten sie ihr Portemonnaie. Fast könnte man es bedauern, daß Herr v. Oldenburg höchstwahrscheinlich in Elbing nicht wiedergewählt wird. Man müßte ihn eigentlich als förmliches Dokument des

unverfälschten Junkertums schonen. Aber wir sind einigermaßen gespannt darauf, ob Herr v. Bethmann Hollweg auch dieses „rohe Schema“ ablehnen, oder ob er in feinem Gefühl der „gottgewollten Abhängigkeit“ vom Junkertum in diesem Falle sich der Oldenburgischen Staatsphilosophie lieblich unterwerfen wird.

Ueberfischung der Jarenfamilie nach Wollsgarten. (Telegramm unseres Korrespondenten.)

Freiberg, 24. Oktober.
Der Jar und seine Familie sind heute nach Wollsgarten abgereist. Am 10 Uhr 50 Minuten lief der russische Dampfer, geführt von russischen, in schwarze Tracht gekleideten Schiffern auf dem Bahnhof Freiberg ein. Es erschienen zunächst in Cosenzpagen am Bahnhof der Ehrenbürger Alexei und die Feinschmiedin, darauf kam die Kaiserin, die Großherzogin und die Großfürstin Maria, zuletzt der Kaiser und der Großherzog. Auf dem Bahnhof hatten sich die Spitzen der Behörden und das Offizierskorps eingefunden. Es bestiegen zuerst die Kinder den Dampfer und darauf die Damen. Darauf bestieg der Jar mit dem Großherzog den Dampfer, und unter den Hurraufen der Offiziere folgten sie nach Wollsgarten. Die Postkutschen waren bereits um 9 Uhr in Antonienchen vorausgefahren.

Ankunft in Darmstadt. (Telegramm unseres Korrespondenten.)

Darmstadt, 24. Oktober.
Für die Einwohnerschaft unerwartet trafen heute um 12 1/2 Uhr der Großherzog, der Jar, die Jarin und die Großherzogin in dem russischen Holzlege hier ein. Am Bahnhof waren zum Empfang nur der biesige russische Ministerpräsident Baron Anroving und der Chef des russischen Militärattachés Fürst Orlov mit dem Stab der Stabschefs erschienen. Ueber die Ankunft war hier größtes Gedränge beobachtet worden. Die abtretenden Automobile des Jaren und seines Gefolges hatten aber bald einen größeren Platz von Menschen betagelot, die die Jarin und die anderen Fürstlichkeiten mit Hurra und Hoch empfingen. Der Jar, der Großherzog mit ihren Gemahlinnen bestiegen sofort ein bereitstehendes Auto und fuhren zum Mauloleum. Es heißt, daß nur der Besuch des Mauloleums vorzuziehen sei. Abdam würden die Fürstlichkeiten nach Schloß Wollsgarten zurückfahren.

König Rajitawudh. (Telegramm unseres Korrespondenten.)

London, 24. Oktober.
Der neue König von Siam, der in Neujahr das dreißigste Lebensjahr vollendet, ist im Jahre 1895 zum Kronprinzler promoviert worden. Er hat im Jahre Mr. Boffi Khompon, des Sohnes des verstorbenen Großfürsten von Persien, eine durchgängig englische Erziehung erhalten. Später wurde er nach der Kriegsschule von Sandhurst geschickt, um sich unter Anleitung des Obersten Gume für den militärischen Beruf vorzubereiten. Nachdem er einige Zeit in einem englischen Infanterieregiment Dienst geleistet, studierte er ein Jahr in Oxford. Der neue König zieht bereits im Jahre 1907 während der zweiten Europareise des Königs Gjalalotom die Regentschaft.

Paris, 24. Oktober. (Privat-Telegramm.) Hier scheint man eine Verbindung des neuen Königs von Siam mit einer japanischen Prinzessin für möglich zu halten. Eine solche Ver-

ihrem kaulenzenden Gefolge zwei Millionen der englischen Bevölkerung ausmachen, was daselbst ist, wie wenn die drei Städte Manchester, Liverpool und Glasgow alle drei zusammen ausschließlich von unproduktiven Vergnügungslebenden bewohnt würden. Daß vor diesem einen entsetzlichen Problem Europas alle anderen zerrinnen und daß wir, um es zu lösen, alle Kraft, die wir haben, alle Leidenschaft, deren wir fähig sind, ansetzen müssen.

Jeder kleine Student der Nationalökonomie weiß das alles längst. Angefähr haben es schon vor fünfundsiebenzig Jahren unsere deutschen Kathederökologen auch gesagt, nur mit etwas anderen Worten. Und die Fabians hier auch, die schon seit 1883 betheilen. Und überall in allen Ländern alterhand Professoren, Dumanitien, Agitatoren. Aber sie haben es bisher immer nur so lange gesagt, bis sie Minister wurden. Hier sagt es jetzt einer, der schon Minister ist. Hier sagt es einer, der bewiesen hat, daß er keine Worte hält. Hier sagt es einlands großer Mann, die höchste geistliche Macht in Europa reichstem Land.

Der Reverend M. J. Campbell erhob sich dann, um dem Redner für seine „außerordentliche Rede“ zu danken. Er sagte: „Ich bin froh, daß sie in meiner Kirche hier gehalten worden ist. Ich hoffe, daß mir alle es noch erleben, den Redner als Ministerpräsidenten zu sehen.“ Und nun stand eine Frau auf und fragte, ob all dies Glend, das der Minister geäußert, ihm nicht bemiete, in wie schlechten Händen die Regierung bei den Männern sei. Er erwiderte, die Männer hätten wirklich fähiger regiert und täten gut, die Stille der Frauen anzunehmen. Und er sagte: „Ich werde für jedes Geleß stimmen, das es den Frauen ermöglicht mitzuwirken an der Zerlösung dieses infamen Systems, das nach meiner Meinung eine Schande für die christliche Zivilisation ist.“

Kind und Spielzeug.

Künstlerhaus — Warenhaus Tieg.
Von
Fritz Stahl.

Ich kann Ihnen die erfreulichste Mitteilung machen, daß es noch Kinder gibt und Menschen, die mit ihnen zu spielen die Rute und das Gefühl haben, und Künstler, die sie bestehen. Was alles man,

Englands großer Mann.

Von Hermann Bahr (London).
[Nachdruck verboten.]

Die Engländer müssen immer ihren großen Mann haben, einen, an dem die Menge ihr eigenes Wesen und wofin es will, ablesen kann. Der letzte war Chamberlain. Seit er alt und krank ist, stand dieser Stuhl leer. Balfour näherte sich, aber mit zu leisen Schritten, er wirkt nur in der Nähe, er hat gar keine Begabung zum Plakat. Und inzwischen hat sich in aller Stille Lord George hingestellt. Mr. Hon. David Lloyd George, seit 1908 Chancellor of the Exchequer, Finanzminister. Er sah auf einmal da. Und jetzt ist er fast so sehr, als wäre der Stuhl eigens für ihn hingestellt. Der Minister mag von ihm fallen, bleiben wird er Englands großer Mann, der, an dem zuerst ein neues England weithin sichtbar geworden ist, das England der Arbeit, das sich nun ansieht, das England der Grundrente zu begraben.

Ein Finanzminister, wie sonst Europa nur noch einen hat: Luzzatti. Also, wichtig, gelegentlich nützlich, bis zum Angriffen. Einer, der schweigen kann, bis der Augenblick kommt, wo das Wort wirkt, in das er dann aber die ganze Mut, Bitterkeit und Mächtigkeit des langen Schwergens legt. Einer, der keine Furcht vor den Mächtigen kennt, weil er weiß, daß sie nicht mehr die Stützen sind. Einer, den diese trügerische Kultur der Grundrentner nicht mehr blendet, seit er auf ihrem Grund überall den Profit gefunden hat. Aus ihm hätte unter Umständen einer von den genial gewissenlosen Abenteurern der Höhe werden können, denen nichts widersteht, weil sie wissen, daß für ein Trümpfel alles zu haben ist. Aber in diese höhnische Selbstverachtung bringt nun sein großes Erlebnis einen neuen Zug. Sein großes Erlebnis, durch das er reif geworden ist, war, daß er einmal auf die andere Seite hinüber gesehen und die Armut erblickt hat. Dies muß fürchterlich auf ihn gewirkt haben, er kann es nicht mehr vergessen, man hört es ihm jetzt in jedem Wort an. Seit das und sein Sohn haben jetzt ein Ziel, in seine wage weitmännliche Verachtung ist ein tief menschliches Erbarmen gekommen, die Begegnung mit der Armut hat einen tätigen Griffen aus ihm gemacht. Solcher tätiger Griffen, denen kein Dogma die ist, die aber den Gehalt des Christentums ins Leben ziehen wollen, ist hier eine ganze Menge. Zu ihnen gehört auch der Reverend

M. J. Campbell, jetzt Verweiser des City Temple, den Mitgliedern zum Vergernis, weil er sich an seinen geistlichen Christus hält, sondern lieber an den, den die Schmach in guten Menschen aufweckt. Er hat von seiner Kanzel einmal Bernard Shaw sprechen lassen, ein anderes Mal die Buddhistin Annie Besant; deutsche Gewohnheiten mag das bestreuen. Gerhart Hauptmann oder die Vertha Suttner, diese zwei doch ganz frommen Menschen, sind noch nicht eingeladen worden, in einer Kirche zu predigen. Männer seiner Art sind in der Liberal Christian League beheimatet, und um das soziale Werk dieser Christlichliberalen zu fördern, hat er neulich Lloyd George in den City Temple. Ein Finanzminister in einer Gebet gesprochen, dies alles kommt nicht merklich vor. Noch merkwürdiger aber, was der Finanzminister sagte. Bei uns fände man es kaum passend für einen gewissen Det. Nebenbei die Bergpredigt ja wahrscheinlich auch nicht.

Alles, was er gesagt hat, weiß eigentlich jeder Anhänger in Nationalökonomie. Daß das Problem Europas die Not ist, in allen Ländern, bei jeder Regierungsform und jeden Sanktionsystem. Daß überall eine winzige Minderheit in finstler Leppigkeit schwelgt, die hart arbeitende Mehrheit aber hungert. Daß dieser Zustand wenn gerecht denkenden, fähig fühlenden Menschen unerträglich ist und zum allgemeinen Wohl geändert werden muß, selbst auf die Gefahr hin, dabei manches einzelne wohlverworbene Recht zu verlieren. Daß die Kriegsrüstungen der zivilisierten Welt nicht bloß jährlich fünfshundert Millionen Pfund kosten, sondern ihr auch noch die Kraft der besten Gehirne, der wirksamen Arbeit entziehen. Daß England durch Abwertung jährlich hiebig Millionen Pfund ersparen und also dann jedem Arbeiter widdentlich einen Zufuß von vier Schillingen gewähren könnte. Daß der englische Boden nicht halb soviel trägt, als er hervorbringen könnte, wenn er verständig bewirtschaftet wäre, statt zum Jagdbergnügen, zum Sport, zur Luftbarkeit der Grundbesitzer verewendet zu werden. Daß den herrschenden Klassen zwar die Viehzucht und Pferdeucht am Herzen liegt als eine nationale Pflicht, nicht aber die Menschenucht. Daß es zwei Formen von Arbeitslosigkeit gibt, eine nämlich der Armen, die keine Arbeit finden, und eine der Reichen, die zu faul sind, Arbeit zu nehmen, wodurch der Körperlich und geistig am besten erzogene Teil der Nation, ihr bestes Material, allen nationalen Aufgaben entzogen wird. Daß diese Nichtstunenden, national unfruchtbaren Reichen mit